

FESTSCHRIFT
DES
JOHANNEUMS ZU LÜNEBURG

ZUR FEIER
DER FUNFZIGJÄHRIGEN AMTSTHÄTIGKEIT

DES
REKTORS DR. PHIL.
FRIEDRICH ERNST WOLF KOHLRAUSCH

AM 26. SEPTEMBER 1888.



INHALT:

1. ÜBER DEN WERT DER FREUNDSCHAFT NACH DER ANTIKEN UND NACH DER CHRISTLICHEN ANSCHAUUNG. VOM DIREKTOR R. H A A G E.
2. DAS TURNWESEN UND DIE PFLEGE KÖRPERLICHER ÜBUNGEN AM JOHANNEUM. VOM OBERLEHRER W. G Ö R G E S.



LÜNEBURG.

DRUCK DER VON STERNSCHEM BUCHDRUCKEREI.

1 8 8 8.

9lu 299
14
(1888)

747, 226





Über den Wert der Freundschaft nach der antiken und nach der christlichen Anschauung.

Von R. Haage.*)

Während früher in weiten Kreisen eine einseitige, ja blinde Bewunderung der Leistungen des klassischen Altertums geherrscht hat, werden jetzt nicht selten heftige Angriffe gegen die Bedeutung der antiken Kultur überhaupt unternommen, sei es um die Fortschritte, welche das Christentum der Menschheit gebracht hat, in ein helleres Licht zu stellen, sei es um die Stellung, welche das Griechische und Lateinische im Unterricht der höheren Schulen behauptet, von Grund aus zu erschüttern. Nun ist es ja nicht zu leugnen, daß auf manchen Gebieten das Altertum tiefe Schatten aufweist, und daß wir an diesen Nachtseiten die Jugend, um sie nicht zu gefährden, nur rasch vorüberführen müssen. Aber trotzdem bleibt der Wert der alten Kultur bestehen und zwar nicht bloß für die Entwicklung der Menschheit, sondern auch für die Unterweisung der Jugend und sogar für ihre sittliche Bildung; und denjenigen Angriffen, welche von einer engherzigen Ansicht über religiöse Erziehung ausgehen, müssen wir entgegen halten, daß den großen Geistern der griechischen und römischen Welt auch in sittlicher Hinsicht ein ernstes und ideales Streben innewohnt, und daß sie auch einer Jugend, die im Christentum aufwächst, hohe Gedanken, herrliche Beispiele und kräftige Antriebe zum Guten bieten. Namentlich weht uns aus manchem Wort, aus mancher Schilderung der Dichter und der Philosophen ein Hauch der edelsten Begeisterung für das Wahre und Gute entgegen, und beschämt müssen wir uns fragen: Haben jene Heiden, die ein so zartes sittliches Gefühl zeigen, mit ihrem Pfunde nicht vielfach besser gewuchert, als wir Christen mit den vielen Pfunden, die uns anvertraut sind?

*) Ein erneutes Lesen der die Freundschaft behandelnden Schriften der Alten, namentlich Platos, Aristoteles' und Ciceros führte mich dazu, die allgemeinen Erörterungen der neueren christlichen Ethiker über denselben Gegenstand, dann auch besondere Abhandlungen, wie die von Märklin über die Bedeutung der Freundschaft im Altertum und in der neueren Zeit (Heilbronn 1842) und die von E. Curtius über die Bedeutung der Freundschaft im Altertum für Sittlichkeit, Wissenschaft und öffentliches Leben (Protest. Monatsblätter Bd. 22) zu vergleichen. Durch diese Schriften angeregt bin ich, indem ich zunächst an die reiferen Schüler dachte, dazu gekommen, die nachfolgende Betrachtung — mehr, als eine solche wollen diese Blätter nicht geben — niederzuschreiben, habe aber geglaubt, diese Betrachtung würde nicht nur meinen Schülern eine Anregung bieten, sondern auch manchem Freunde der gelehrten Schule einiges Interesse abgewinnen und vor allem unserem Jubilar zu seinem Ehrentage eine nicht ganz unwillkommene Gabe sein, da er immer die Freundschaft hochgehalten und gepflegt, auch allezeit gewünscht und an seinem Teil dafür gesorgt hat, daß die Lehrer unserer Anstalt, soweit irgend möglich, ein engeres und innigeres Band, als die bloße äußere Kollegialität, umschließe.

Wie edel ist, um ein bestimmtes Gebiet ins Auge zu fassen, bei den Alten die Auffassung der Freundschaft, sodaß es scheinen könnte, als hätten wir in diesem Punkt Rückschritte und nicht Fortschritte gemacht, als werde jetzt ein Freund nicht mehr so hoch geschätzt, wie zu der Zeit, da Homer Achills Trauer um Patroklos besang, da Xenophon und Plato die Unterredungen ihres Meisters Sokrates über den Wert der Freundschaft aufzeichneten, da Cicero über denselben Gegenstand seinen Lilius schrieb. Doch es scheint nur so. Eine kurze Erörterung dürfte zeigen, daß auch auf diesem Gebiete das Christentum ernstere und tiefere Auffassungen gebracht hat, aber zugleich bestätigen, daß die Ansichten und Beispiele der Alten auch für uns noch von sittlicher Bedeutung sind.

Natürlich nehme ich hier das Wort Freundschaft in einem höheren Sinne, als wenn man mit diesem Ausdruck jede Bekanntschaft, jede Vereinigung zu gemeinschaftlichem Wirken bezeichnet, und meine vielmehr eine auf besondere Seelenverwandtschaft begründete innige persönliche Verbindung. Doch lassen wir uns über diesen Begriff zunächst von den Alten selbst belehren und einen Griechen und einen Römer zu Worte kommen. Aristoteles untersucht die Sache am genauesten und handelt in zwei Büchern seiner Ethik ausführlich darüber, und so trocken und nüchtern er auch ist, hier schlägt er einen etwas wärmeren und volleren Ton an. Als Grundlage der Freundschaft sieht er die möglichste Gleichheit der ganzen Verhältnisse an und betont das so sehr, daß er die Auflösung des Bundes rechtfertigt, wenn durch veränderte Umstände aus der Gleichheit eine Ungleichheit geworden ist. Sodann legt er dar, daß vollkommene Freundschaft nur unter Guten, die in der Tugend einander ähnlich sind, geschlossen werden kann, nur da, wo der Freund um seiner selbst willen gesucht und geliebt wird. Denn wo zwei Menschen sich vereinigen, um irgend einen Nutzen oder ein Vergnügen sich gegenseitig zu bereiten, da geht die Freundschaft, wenn man diesen Ausdruck noch gebrauchen will, nur aus selbstsüchtigen Beweggründen hervor. Das reifere Alter mit seiner kühleren Berechnung treibt wohl zu solchen um des Nutzens willen geschlossenen Freundschaften, während das gemeinsame Vergnügen mehr die jungen Leute mit einander verbindet. Allein hört der Nutzen auf oder bleibt das Vergnügen aus, so gehen diese Freundschaften auseinander. Dagegen wünscht der Tugendhafte dem Freunde das Gute nicht um seiner selbst, sondern um des anderen willen; da ist der Freund des Freundes anderes Selbst, und alles haben sie mit einander gemein. Da kann keine Verleumdung das Verhältnis stören, weil man sich gegenseitig voll vertraut und auch niemals den Freund kränkt, den man so hoch liebt.

Allerdings muß der gute Mensch sich selbst lieben — hier nimmt Aristoteles die Selbstliebe im edelsten Sinne — denn er muß sich durch sittlich schöne und edele Thaten auszeichnen und befördert eben dadurch zugleich die eigene Ehre und das Wohl der anderen. So wird er auch um des Freundes willen alle Güter, nach deren Besitz die Menschen ringen, hingeben, selbst auf Ehrenstellen und Staatsämter, ja auf gute Thaten verzichten, wenn es schöner ist, den Freund zu einer edelen That veranlaßt, als selbst sie gethan zu haben. Die mit solch edler Selbstliebe verbundene Freundschaft der Guten kommt aber erst infolge längeren vertrauten Umgangs zustande; ehe man nicht den bekannten Scheffel Salz mit einander gegessen, ehe nicht einer dem anderen sich als liebenswert bewährt hat, wird der Bund nicht geschlossen. Auch wird eine gewisse Leichtlebigkeit, ein Behagen an geselligem Umgange gefordert, da mürrische und schwierige Leute sich selten an einander schließen; und ebenso gehört ein häufiges, ja tägliches Zusammenleben dazu, sonst mag wohl ein Wohlwollen

da sein, aber keine Freundschaft. Viele Freunde zu haben geht nicht an; denn wahre Freundschaft ist ein Höchstes und kann in ihrer vollen Bedeutung sich nur auf einen beziehen und zwar in der Regel nur auf einen an Bildung und Ansehen Gleichgestellten.

Einem hochgestellten Manne, welcher an Macht die anderen überragt, befreundet sich der Tugendhafte nicht, es sei denn, daß der Hochgestellte der Tugend des anderen den Platz über sich einräumt und durch solche Unterordnung eine Ausgleichung bewirkt. Aber solche Größe, ruft Aristoteles, der Vertraute zweier mächtiger Herrscher der Hellenenwelt, seufzend aus, solche Größe pflegt es in der Welt kaum zu geben. Und doch sind denen, welche im Besitz von Reichtum und Herrschermacht sind, Freunde gar sehr vonnöten. Denn je größer ihr Glück, desto größer sind auch die Gefahren, welche ihnen drohen, und was helfen ihnen die Glücksgüter, wenn sie nicht Freunden damit wohlthun können? Andererseits sind für die, welche in Armut oder anderes Mißgeschick geraten sind, Freunde die einzige Zuflucht. Die Freundschaft ist daher das größte Gut des Lebens: sie verdoppelt die Kräfte des einzelnen beim Überlegen, wie beim Handeln, läßt das Unglück leichter ertragen und das Glück höher genießen und bessert überhaupt den Menschen in sittlicher Hinsicht.

Mit solchen Worten erörtert und preist Aristoteles das Wesen der wahren Freundschaft; doch nimmt er das Wort auch noch in einem weiteren Sinne und nennt die Freundschaft der Bürger das Band, welches den Staat am festesten zusammenhält, so daß er des Rechtes nicht bedarf, wenn seine Bürger Freunde sind. Auch auf die freundschaftlichen Beziehungen, welche unter Verwandten, unter Eltern und Kindern, unter Brüdern herrschen sollen, geht der Philosoph ein und bespricht auch dabei das eheliche Verhältnis, aber nach Art der Alten in einer mehr äußerlichen Auffassung.

Einfacher und freier behandelt Cicero denselben Stoff, nicht als strenger Denker, dem es nur um die begriffliche Klarheit zu thun ist, sondern als gewandter Schriftsteller, welcher die Gedanken der griechischen Weltweisen in anmutiger Sprache und in praktischer Anwendung auf das römische Leben bearbeitet. Auch bei ihm berührt gar wohlthätig die edele Wärme, mit der er von dem hohen Gute der Freundschaft spricht, welches nur von der Weisheit oder Tugend selbst übertroffen wird. Etwas Ergreifendes hat schon die Einkleidung seiner Schrift. Nach dem plötzlichen Tode des jüngeren Scipio, dieses edelen Vertreters des von der griechischen Kultur verklärten Römertums, kommen Fannius und Scävola zu ihrem Schwiegervater Lälus, dem treuen Genossen und Freunde des Toten, um von ihm sich trösten zu lassen. Da spricht denn Lälus von den ruhmvollen Thaten des Dahingeshiedenen und von seinem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und von dem Genuß, welchen er, der Überlebende, in dem Andenken an Scipios Freundschaft finde: ihm lebe der Freund und werde immerdar ihm leben; denn die Tugend desselben habe er geliebt, und die sei nicht tot. Wahre Freundschaften, fährt er fort, sind ewig; denn sie entspringen nicht aus Berechnung des Nutzens, sondern aus einem Gefühl der Liebe, welches von der Natur in die Herzen gelegt ist und durch die Tugend, die man an dem Freunde erkenne, geweckt wird. Denn die Tugend bleibt die notwendige Bedingung der Freundschaft, da sie unter schlechten Menschen keinen Bestand hat. Daher darf man auch nicht um des Freundes willen ein Unrecht thun, am wenigsten die Pflichten gegen den Staat verletzen, auch niemals vom Freunde etwas Unehrenhaftes verlangen. Denn die höchste Zierde der Freundschaft ist die Scheu vor dem Unrecht. Im Guten aber sollen die Freunde einander dienen, auch ohne darum gebeten zu sein, sollen freimütigen Rat

erteilen und ihrerseits dem gegebenen Rate folgen. Dabei muß Wahrheit unter den Freunden herrschen, keine Schmeichelei und keine falsche Nachgiebigkeit; der eine muß gern die Warnungen, ja den Tadel des anderen hinnehmen. Was ist denn auch angenehmer, als einen zu haben, mit dem man alles bereden kann, wie mit sich selbst? Welchen Genuß gewährt das Glück, wenn nicht einer mit dir ebenso, wie du, sich freut? Und vollends das Unglück ist kaum zu tragen ohne einen Freund, der es noch schwerer empfindet, als du selbst! Die Freundschaft eröffnet frohe Aussicht in die Zukunft und läßt den Mut nicht sinken; durch sie haben die Dürftigen Überfluß und die Schwachen Stärke. Auch wenn die Freunde in der Ferne weilen, sind sie doch zugegen, und die Toten selbst leben! Kurz, wohin man blickt, ist es dies Gut, welches alles in sich schließt, was die Menschen für wünschenswert halten, das beste und angenehmste Geschenk, welches wir den Göttern verdanken. Die Sonne rauben diejenigen der Welt, welche ihr die Freundschaft nehmen!

In solcher Begeisterung behandelt Cicero seinen Gegenstand, und man fühlt es seinen Worten an, daß er selbst aus Erfahrung spricht; ist doch seine Schrift Titus Pomponius Atticus seinem treuen Freunde gewidmet. Leicht könnte ich nun diese Anführungen durch Aussprüche anderer Philosophen und Schriftsteller, vor allem auch der Dichter vermehren und in vollerm Chor das Lob der Freundschaft aus ihrem Munde erklingen lassen; ich könnte erwähnen, wie die Alten gern bei Erzählungen von Treue und Aufopferung der Freunde verweilten — eine solche Erzählung hat Schiller in seiner Bürgschaft bearbeitet — wie die Freundschaft des Achilles und Patroklos, des Orestes und Pylades, des Pelopidas und Epaminondas gefeiert wurde, wie Alexander kein rechter Hellene zu sein glaubte, wenn er nicht einen treuen Freund sein nannte — «auch dieser ist Alexander!» sagte er, als bei einer Begrüßung sein Hephästion mit ihm verwechselt wurde; ich könnte darauf hinweisen, wie die Pythagoräer ihren Meister den Gesetzgeber der Freundschaft nannten und durch ihren Freundschaftsbund eine sittliche Erneuerung des griechischen Lebens anzubahnen suchten, oder wie der spartanische Staat die Bande persönlicher Zuneigung nicht nur zwischen Altersgenossen, sondern auch zwischen Mann und Jüngling für das politische Interesse in Krieg und Frieden verwertete. Doch ich meine, das Gesagte gewährt einen genügenden Einblick in die Gesinnung der alten Griechen und Römer und erklärt den Vorwurf, welchen namentlich die Freidenker des vorigen Jahrhunderts der christlichen Religion gemacht haben, daß sie auf diesem Gebiet einen Rückschritt gebracht habe, da in ihr die Freundschaft als etwas Unwesentliches hingestellt und kein Muster für dieselbe aufgestellt werde.

Es ist richtig, daß im neuen Testament ausdrückliche Vorschriften über die Freundschaft nicht enthalten sind; aber die Sache findet sich. Wie das Evangelium des Johannes deutlich erkennen läßt, umschlingt ein Band inniger Freundschaft Andreas und Petrus, Philippus und Nathanael; sie haben sich gefunden in der gemeinsamen Hoffnung auf den Messias, und als ihre Hoffnung erfüllt wird, und der ersehnte Meister vor ihnen steht, da wird ihre Freundschaft erst recht innig geworden sein. Ja der ganze Jüngerkreis gewährt das verklarte Bild eines Freundschaftsbundes, der über alle Freundesbündnisse der alten Welt hinausragt, und dem es wirklich gelingt, die Welt zu erneuern. Auch aus den Briefen des Paulus tönen uns Worte entgegen, welche nur von warmer Freundschaft eingegeben sein können. Wenn wir dann die Geschichte der christlichen Kirche verfolgen, so begegnet uns mehr als ein Freundespaar, von den Kirchenvätern Basilius und Gregor von Nazianz bis zu den

beiden Reformatoren, welche in so wunderbarer Weise einander ergänzten. Kann man doch sagen, daß die Freundschaft und das Zusammenwirken Luthers und Melancthons erst die deutsche Reformation zum Abschluß gebracht hat. Dem vorigen Jahrhundert gehört dann der christliche Freundeskreis an, welcher sich um Fräulein von Klettenberg sammelte, die mütterliche Freundin Goethes, von der die Bekenntnisse einer schönen Seele in Wilhelm Meisters Lehrjahren stammen. Von ihr, ihrer Schwester und dem Staatsmann Friedrich Karl von Moser haben wir noch eine Reihe Abhandlungen, welche zu dem Zartesten gehören, was je über die Freundschaft geschrieben ist.*) Und auch unsere Tage dürften an Freundschaften, welche die gemeinsame christliche Überzeugung geschlossen hat, nicht arm sein.

Doch die Aufzählung solcher Beispiele trifft nicht den Kern der Sache. Es hat in der That seinen guten Grund, wenn die Alten mehr und überschwenglicher von der Freundschaft sprechen, als wir. Denn es fehlten ihnen Güter, welche wir haben, und welche ihnen die Freundschaft ersetzen sollte. Andererseits giebt es für die christliche Welt ein Ideal der Freundschaft, welches über das des Altertums hinausgeht.

Um gleich auf die Hauptsache zu kommen, die Religion der Alten stellte zwar sittliche Anforderungen: der Mensch sollte das Walten der Götter über sich anerkennen, ihre Hülfe anrufen, ihnen mit reiner Hand Opfergaben darbringen; die Wahrheitsmomente, welche auch der Polytheismus noch in sich barg, drängten auch wohl in etwas den Trieb der Selbstsucht zurück. Allein der ganze Opfer- und Gebetsdienst hatte doch eine oberflächliche Art, es handelte sich im Grunde um eine Summe äußerlicher Vorschriften, und es fehlte das, worin wir Christen das Wesen der Religion finden und haben: die persönliche Hingabe an die Gottheit, das Bewußtsein der innigsten Gemeinschaft mit dem Erlöser, welcher (Joh. 15, 12) seine Jünger ausdrücklich seine Freunde nennt und mit jedem, der an ihn glaubt, ich möchte sagen, einen Freundschaftsbund schließt. Weil nun die Religion der Alten so wenig für die Erziehung der Menschen leistete, so erwarteten sie so viel von dem Gesetze des Staates. In der Unterordnung unter dasselbe sollte der Bürger die *σωφροσύνη*, die Tugend des Maßhaltens, sich erwerben und jede *ὑβρις*, jedes Hinausgreifen über die den Menschen gesetzten Schranken, verlernen. Allein die Ordnungen der staatlichen Gemeinschaft führen doch wieder nur zu äußerlicher Gesetzlichkeit, welche aus Furcht vor Strafe die bösen Gelüste zurückhält. So fehlte den Menschen des Altertums ein Gegengewicht gegen die Selbstsucht; und das Familienleben, so hoch sie auch den Herd des Hauses stellten und so tapfer sie für denselben fochten, konnte ihnen auch nicht das bieten, was wir an ihm haben, weil sie die tiefere Bedeutung der Ehe nicht kannten. Gewiß, es finden sich auch einzelne hübsche Züge ehelicher Liebe und Treue; aber nach der allgemeinen Anschauung erschöpft sich doch der Wert der Ehe in ihrer Bedeutung für die Erhaltung des Staates und in der äußeren Gemeinschaft des Lebens, und daher wurde auch bei der Schließung der Ehe nach persönlicher Zuneigung gar nicht gefragt. Man sprach wohl von einer gegenseitigen Ergänzung der Ehegatten, aber dachte dabei nur an die Zwecke der Haushaltung und nicht an das, worin wir gewohnt sind das Wesen der Ehe

*) 1754 erschien ohne Namen der Verfasser eine Sammlung von Aufsätzen über die christliche Freundschaft. 1840 gab Franz Delitzsch dies Buch unter dem Titel «Philemon» als ein Gegenstück zu Ciceros Lilius aufs neue heraus und entdeckte erst nachher, wie er in den späteren Auflagen — die 3. erschien 1878 — mitteilt, daß diese Aufsätze Fräulein v. Klettenberg und ihre Freunde zu Verfassern haben.

zu sehen, die innige Verschmelzung zweier Persönlichkeiten, durch welche der einzelne auch die höheren Bedürfnisse seines Herzens befriedigt sieht und ein Gatte dem anderen hilft, dem Ewigen zu dienen und dem Ideal eines ganzen Menschen näher zu kommen.

Alle diese Mängel, welche die edelsten Naturen am tiefsten, wenn auch dunkel, fühlten, sollte nun die Freundschaft ersetzen. Auf diesem Gebiete herrschte Freiheit, da der Staat selbst durch seine Einrichtungen die freie Wahl der Freunde begünstigte; hier kam es zur Hingabe von Person an Person, zu freiem Austausch des Besten, was man hatte, zu edlem Eifer, dem Freunde durch die eigenen Vorzüge sich lieb zu machen und der Vorzüge des Freundes sich neidlos zu freuen. So gewährte die Freundschaft das, was der Ehe fehlte, und daher sprach man von ihr in Ausdrücken, wie wir sie von der Liebe zwischen Mann und Frau gebrauchen; dahin gehört es schon, wenn die Alten als Ziel der Freundschaft hinstellten, daß aus zweien eine Seele werden solle, oder meinten, nur einen wahren Freund haben zu können. Dann mischte sich auch bei den Griechen das ihnen eigene Wohlgefallen an der Schönheit in das Freundesverhältnis, der Mann besang die Schönheit des Jünglings, den er sich zum Freunde erkoren, und es kam zu Thorheiten und Verirrungen, welche ärger waren, als die Ausschreitungen des romantischen Minnedienstes. Aber auch in ihrer edelsten Gestaltung führte die Freundschaft zu einer gewissen Überspannung des natürlichen Verhältnisses, sie wurde zu einer Art Religion, welche die Selbstsucht besiegen sollte, und man sah sie als einen notwendigen Bestandteil des sittlichen Lebens an, ohne den man sich keine Entfaltung der Tugend denken konnte.

Ist es denn nun ein Rückschritt, wenn diese Überschwenglichkeiten beseitigt sind? Fällt darum der hohe Wert der Freundschaft hinweg, wenn wir keinen Freundeskultus mehr treiben, sondern die Gemeinschaft mit Gott über alle Verbindungen mit Menschen stellen? Kann nicht gerade unsere Auffassung der Sittlichkeit, unsere Hoffnung des ewigen Lebens, neben welcher die Ahnungen der Alten nur einem schwachen Schimmer des Lichtes gleichen, der Freundschaft einen neuen und vollkommeneren Glanz verleihen? Ich will nicht jener empfindsamen Freundschaftsschwärmerei das Wort reden, wie sie in Nachahmung des Altertums von manchen Dichterkreisen des vorigen Jahrhunderts getrieben wurde und selbst bei Klopstock, welcher auch hier wirklich erlebte Gefühle schildert, uns seltsam anmutet, wenn er z. B. nach denen zärtlich sich sehnt, die ihn künftig lieben werden, oder wenn bloß der Gedanke an den möglichen Verlust der ganz gesunden Freunde durch den Tod ihn mit Thränen und mit solchem Schmerz erfüllt, daß «die verstummende Seele ihn nicht mehr faßt». Aber andererseits zeigt uns Klopstocks Beispiel, daß christliche Frömmigkeit das innigste Freundschaftsbedürfnis nicht ausschließt. Überhaupt können wir modernen Menschen das meiste von dem, was Römer und Griechen von der Freundschaft lehren und halten, anerkennen und gerade als Christen uns eignen. Auch wir gehen davon aus, daß unter solchen, welche dem Gemeinen, dem Bösen dienen, nur ein unsittliches Parteiwesen, aber keine wahre Freundschaft bestehen kann; auch wir verlangen als Grundbedingung der Freundschaft die wesentliche Zusammenstimmung der Neigungen, Interessen und Ansichten. Aber wir fassen die Sache tiefer. Zu der Gleichheit, auf welche Aristoteles einseitig alles Gewicht legt, muß nach unserer Ansicht, wenn Freundschaft entstehen soll, eine Verschiedenheit kommen und zwar eine solche, welche auf der geistigen Eigentümlichkeit beruht. Die Persönlichkeiten, welche sich zusammenschließen,

müssen so angelegt sein, daß die eine die andere ergänzt, stärkt oder mildert und zwar in der Weise, daß diese Ergänzung jedem Teil als eine angenehme, für sein besseres Ich heilsame erscheint, daß es die innigste Herzensfreude bereitet, sich einerseits verstanden, andererseits weiter geführt zu sehen und ebenso den anderen zu begreifen und zu fördern.

Solche Freundschaft gewinnt aber für den Christen sittliche und religiöse Bedeutung. Denn was ist doch die Aufgabe, welche dem Christen gestellt ist? Er soll mit Hilfe der göttlichen Gnade ein Kind Gottes zu werden suchen, er soll daran arbeiten, das göttliche Ebenbild in sich herzustellen; und bei diesem Streben steht als Ideal der Erlöser vor ihm da, aber nicht bloß als ein Vorbild, sondern als der Heiland, von dem Wasser des Lebens ausgeht, der diejenigen, welche ihm nachfolgen, mit neuer sittlicher Kraft erfüllt, daß es ihnen mehr und mehr gelingt, das Gute aus freier Liebe zum Guten zu thun. So soll sein innerer Mensch wachsen und zunehmen, bis er vom Glauben zum Schauen kommt und durch die Schule dieses Lebens erzogen in das ewige Leben, in die Wohnungen des himmlischen Vaterhauses aufgenommen wird. Aber diesem Ziele strebt der Christ nicht allein entgegen, sondern zusammen mit vielen; ja er weiß, daß alle Menschen mit ihm zu gleichem Heile berufen sind; und so wird sein Herz nach dem Vorbilde seines Herrn von Bruderliebe erfüllt. Steht aber nicht schon diese *φιλανθρωπία*, diese christliche Bruderliebe mit ihren Bethätigungen auf allen Gebieten des Lebens höher da, als die *φιλία*, die Freundesliebe des Altertums, welche notwendig mit dem Feindeshaß verbunden war und, während der Christ auch in der Feindesliebe seinem Herrn nachfolgt, dem Satze huldigte: wer keinen Feind habe, den er hasse, habe auch keinen Freund, den er liebe!

Nun ist aber keineswegs durch die allgemeine Bruderliebe die Freundschaft ausgeschlossen, sondern sie empfängt durch die edleren Ziele, welche das Christentum dem sittlichen Streben setzt, eine höhere Weihe und Verklärung. Denn wenn gleichgesinnte und dabei in ihrer Verschiedenheit sich ergänzende Naturen auf dem Wege zu dem höchsten Ideal sich finden, so entsteht in allen großen und kleinen Angelegenheiten des Daseins ein inniges Zusammenleben, Zusammenstreiten, Zusammenleiden und Zusammenfreuen, bei welchem ein Teil den anderen fördert, vor Irrwegen bewahrt, immer wieder auf das eine, was not thut, auf das ewige Ziel hinweist — freilich niemals mit jener Ausschließlichkeit der antiken Freundschaft, sondern immer verbunden mit der allgemeinen Bruder- und Nächstenliebe, immer untergeordnet der Gemeinschaft mit Gott, aber andererseits ein Verhältnis, welches so zart und rein, so reich an Erquickung und Freude, so sicher gegründet durch den gemeinsamen Bund mit dem göttlichen Freunde und so unauflöslich durch die Aussicht auf die Ewigkeit ist, daß auch wir die Freundschaft preisen als ein hohes und herrliches, wenn auch nicht als das höchste und einzige sittliche Gut.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

So singt der alte Königsberger Dichter Simon Dach, derselbe, welcher die eheliche Liebe in jenem noch gar oft unter uns ertönenden Liede gefeiert und auch den seligen Christentod so ergreifend besungen hat. So hoch er die Freundschaft stellt,

Gott steht ihm darüber, aber mit Gott und mit seinen Freunden vereint verachtet er alle Not und besiegt auch die Schrecken des Todes. Darum fährt er fort:

Gott stehet mir vor allen,
 Die meine Seele liebt;
 Dann soll mir auch gefallen,
 Der mir sich herzlich giebt.
 Mit diesen Bundsgesellen
 Verlach ich Pein und Not,
 Geh auf den Grund der Höllen
 Und breche durch den Tod.

Findet sich aber wahre Freundschaft nicht recht selten unter uns, weit seltener als im Altertum? Man hat das wohl gesagt, ich möchte es aber nicht glauben. Denn weshalb kommen die alten Schriftsteller immer wieder auf einige bestimmte Beispiele zurück? Weshalb betont es Aristoteles so sehr, daß es nur wenige wahre Freunde gebe? Es wird damit im Altertum kaum anders gewesen sein, als bei uns: dem Ideale, welches man sich gebildet hatte, entsprachen immer nur wenige und auch diese nur annähernd. So haben auch wir ein Ideal christlicher Freundschaft, aber die volle Verwirklichung mag kaum oder selten und nur annähernd sich finden. Doch alle die vielen unvollkommenen Freundschaftsbündnisse unter uns, welche nur etwas von solchem Geiste, wie wir ihn geschildert haben, und ein aufrichtiges, wenn auch noch schwaches Streben nach solcher Höhe in sich tragen, sie alle haben einen unschätzbaren sittlichen Wert. Darum mag ein jeder von uns danach trachten, einen oder einige Menschen zu haben, deren Persönlichkeit er in den besten Stunden seines Lebens das Herz erschließt, und die sich ihm von Herzen vertrauen. Da ist der Anfang wahrer Freundschaft, und schon dieser Anfang bringt reichen Segen.

Die Jugend aber ist vor allem die Zeit, wo Freunde sich finden.*) Das reifere Alter schließt sich mehr ab, den Mann nimmt sein Amt, die Frau die Sorge des Hauses mehr und mehr in Anspruch. In der Jugend aber ist die Persönlichkeit noch im Werden, und um so lebhafter ist das Bedürfnis zum Zusammenschluß mit verwandten Seelen. Da fehlt es nicht an Muße, denn die Freundschaft will ihre Feierstunden haben; da fehlt es nicht an Gelegenheit, denn es führt die Schule, die Universität so viele verschiedenartig veranlagte Naturen auf gleichen Wegen in dem Streben nach den gleichen Zielen geistiger Bildung zusammen. Von der Familie, in welche er ohne seine Wahl hineingeboren ist, fängt der Jüngling an sich zu lösen und verlangt, abgesehen von den durch die Natur gegebenen Banden der Verwandtschaft, nach freier Wahl sich seinen Umgang zu wählen. In dieser Zeit, welche überhaupt die Grundlage für die sittliche Reinheit und das Glück des weiteren Lebens legen soll, muß also auch die Gelegenheit ergriffen werden, Freunde zu gewinnen.

Darum möchte ich unsere ins Jünglingsalter eintretenden Schüler dringend ermahnen, nach dem hohen Gute der Freundschaft zu trachten, und möchte jedem zurufen:

«Laß auf dich wirken, was du in den alten Schriftstellern findest von Freundeswert und Freundestreue; begnüge dich, wenn du Ciceros Buch von der Freundschaft liest, nicht

*) Vgl. den Abschnitt über die Freundschaft in dem für die Jugend nicht genug zu empfehlenden, schon in 7. Auflage erschienenen Buche von G. Weitbrecht: «Heilig ist die Jugendzeit.»

mit dem schulmäßigen Verständnis, sondern denke über die Worte nach und bewege das, was von den Pflichten der Freunde gesagt wird, in deiner Seele. Glaubst du aber einen Freund gefunden zu haben, so öffne ihm dein Herz, und findest du Entgegenkommen, so thue nun auch alles, wodurch die Freundschaft bewahrt und erhalten wird. Darauf kommt es nicht an, daß man mit dem Freunde schwärmerische Reden über die Freundschaft führt, sondern darauf, daß man treu ist und festhält. Die Treue bewährt sich darin, daß du für den Freund, so oft er deiner bedarf, eintrittst, fordert aber auch, daß du, wenn Übles über ihn geredet wird, dich zu ihm bekennst und ihn verteidigst und entschuldigst, so weit es die Wahrheit zuläßt. Wo die rechte Treue ist, herrscht aber auch Aufrichtigkeit. Wenn ein Freund dem andern nicht zu sagen wagt, was er nach seiner Meinung verfehlt, da ist es mit der Freundschaft übel bestellt. Du mußt vielmehr sanftmütig und dankbar es annehmen, wenn dein Freund an dir etwas zu tadeln hat; und ebenso sanftmütig mußt du deinen Freund, wo er irrt, wo er fehlt, aufmerksam machen, aber niemals als hochmütiger Splitterrichter, der den Balken im eignen Auge nicht sieht, ihm gegenüber treten. Ja, wende nur alle die köstlichen Vorschriften der Bibel über den Verkehr mit dem Nächsten gerade auch auf das Verhältnis zu deinen Freunden an, zuerst was die heilige Schrift über die Fürbitte sagt. Nichts führt die Herzen so zusammen und erstickt alle Entfremdung im Keime, als wenn einer des anderen vor Gott gedenkt. Vor allem beherzige jenen Lobpreis der Liebe, welche nicht das Ihre sucht sich nicht erbittern läßt, sondern langmütig und freundlich ist und alles verträgt, alles hoffet, alles duldet; und sieh auf die Weisungen, welche darin auch für den Umgang der Freunde liegen. Sie sind wahrlich tiefer und herrlicher, als Platos und Aristoteles' Weisheit! Ja wohl dem, welcher treue Freunde in der Jugend gewonnen und als Mann sich erhalten hat, mit denen ihn gemeinsame Erinnerungen so gut, wie gemeinsame Hoffnungen verbinden! Er hat Grund, seinem Gott besonders dafür zu danken!»

Aber klagt nicht mancher, ihm versage Gott das Glück, er finde keinen Freund? Nun vielleicht sucht er in der Ferne vergebens, was die Nähe ihm bietet. Sieh dich doch einmal erst unter denen um, welche dir von Natur nahe stehn. Wie verkehrst du mit deinen Verwandten, mit deinen Geschwistern? Je älter du wirst, desto weniger bedeutet der Unterschied der Jahre, desto mehr kann die Schwester, der Bruder dein Freund sein, und vielleicht verlangt ihr Herz danach. Im späteren Leben soll auch, wenn die Kinder herangewachsen sind, und der Sohn als Mann neben dem Vater steht, die verwandtschaftliche Liebe zwischen Eltern und Kindern mehr das Wesen der Freundschaft annehmen, und ebenso soll die eheliche Liebe, das Verhältnis von Mann und Frau eine Freundschaft der innigsten Art werden.

Aber giebt es nicht Charaktere, welche ihrer ganzen Anlage nach für sich allein stehen — wie sollen sie Ersatz finden? Werden nicht andere, deren ganze Persönlichkeit wohl geeignet ist, einen Freund zu beglücken, durch ihren Beruf, durch die Grausamkeit des modernen Lebens, welches die Menschen in die Ferne hinaustreibt und hin und her wirft, daß sie nirgends Wurzel schlagen, daran gehindert, Freundschaften zu schließen? Werden nicht diejenigen, welche Freunde gehabt und das Glück ihres Besitzes genossen haben, durch den Tod derselben beraubt, sodaß sie wieder allein stehen und nur in der Erinnerung oder in der Hoffnung noch mit ihnen leben, während volle Freundschaft doch auch ein Zusammenleben in der Gegenwart fordert? Für alle solche einsamen oder vereinsamten Seelen weiß ich allerdings nur einen Trost, aber einen Trost, welcher den, der ihn annimmt, wirklich tröstet, und

von welchem das Altertum in all seiner Weisheit kaum etwas ahnte. Es ist ja ein Freund da für alle, der nicht bloß, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, mitten unter ihnen ist, sondern gerade den Einsamen sich naht und, wenn er angerufen wird, seine trostreichen Verheißungen hinausführt und alle als der treueste Helfer mahnend und tröstend und heilend durchs Leben begleitet,

Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet,
Und bis sie endlich alle ziehen aus
Dahin, woher der Vater ihn gesendet,
Ins große, freie, schöne Vaterhaus.



Das Turnwesen und die Pflege körperlicher Übungen am Johanneum.

Von W. G ö r g e s.

Vergebens sucht man in der älteren Geschichte der Schulen unserer Stadt nach Einrichtungen zur Pflege körperlicher Kraft und Gewandtheit, wie sie unserem heutigen Turnen entsprechen. Und so war es in ganz Deutschland. Auch nicht eine Anstalt kannte Leibesbildung, sagt Gutmuths in der Vorrede zu seinem «Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes». Nur die körperliche Gewandtheit, welche in höheren gesellschaftlichen Kreisen erfordert wird, fand wohl ihre Pflege. So hatte die hiesige Ritterakademie schon im vorigen Jahrhundert das Tanzen, Fechten und Reiten unter ihre Unterrichtsgegenstände aufgenommen, gelegentlich wird auch das Voltigieren erwähnt.

Es ist ja auch bekannt, daß der Gedanke, die Schule habe nicht bloß den Geist, sondern auch den Körper zu entwickeln, nicht auf dem Gymnasium — trotz dessen Namens — erwacht ist, sondern auf Schulen, die im Gegensatz zu den alten lateinischen Schulen entstanden sind. Auf dem Basedow'schen Philanthropin in Dessau hat Salzmann die ersten Anregungen erhalten, die ihn zur Errichtung einer Turnanstalt in der von ihm begründeten Erziehungsanstalt Schnepfenthal führten, und in Schnepfenthal hat Gutmuths, der Begründer des deutschen Schulturnens, seit 1785 mehr als 50 Jahre lang gewirkt.

Doch verbreitete sich das Turnen nur langsam, weniger in Deutschland, als außerhalb desselben, z. B. in Dänemark.

Eben so bekannt ist, welche einen mächtigen Aufschwung das Turnen mit dem Auftreten Jahns in Berlin 1810 nahm und in der Zeit der Befreiungskriege, und wie es sich nach denselben in immer weitere Kreise verbreitete; es bildeten sich an Universitäten und Schulen Turnvereine, aber unter dem Mißtrauen der Regierungen — standen sie doch in der engsten Verbindung mit allen den vaterländisch gesinnten Kreisen, welche die Errichtung eines neuen deutschen Reichs wollten und daher den Bestand des Überlieferten bedrohten. Im Hannoversehen bildeten sich erst gegen das Jahr 1830 in verschiedenen Städten Schulturnvereine. Diese veranlaßten das Ausschreiben des Ober-Schul-Kollegiums vom 15. Juni 1833, in welchem alle sogenannten Turnvereine, die von Schülern ausgegangen wären und unter deren Leitung ständen, verboten wurden. Jedoch sollten «gymnastische Übungen» gestattet sein, wenn dieselben von dem Direktor und dem Lehrerkolleg geleitet würden, wenn keine sonstigen Zusammenkünfte der daran teilnehmenden Schüler ohne Zuziehung von Lehrern stattfänden, wenn alle Schüler zur Teilnahme verpflichtet, und der Plan der Übungen zur Prüfung und Genehmigung dem Ober-Schul-Kollegium vorgelegt würde.

Unmittelbar vor Erlaß dieses Ausschreibens waren von zwei angesehenen Bewohnern unserer Stadt Vorschläge zur Errichtung einer «Turnanstalt neben dem Johanneum» an die Schulkommission gerichtet. Der eine dieser Männer war der Lieutenant und spätere Hauptmann Ritter, der die Befreiungskriege mitgemacht hatte, hier als Salinkassierer angestellt war, und als solcher bis an seinen Tod in Lüneburg gelebt hat. Mit großer Lust zu allen Leibesübungen verband er eine lebhaft zuneigende Zuwendung zu der Jugend. Er sammelte jüngere Schüler um sich, machte mit ihnen weite Märsche und Dauerläufe durch dick und dünn, stellte Freiübungen an und unterwies sie im Schwimmen.

Obwohl die Schulkommission sich zu dem Vorschlage nicht ablehnend verhielt, und vollständige von dem damaligen Kollaborator Schmalfuß ausgearbeitete «Vorschläge zur Errichtung einer Turnanstalt neben dem Johanneo in Lüneburg» dem Magistrat vorlegte, kam die Angelegenheit nicht weiter. Abneigung im Magistrat gegen die Neuerung und einzelne Bedenken, z. B. gegen den Turnplatz, zu dem man den Schießgraben ausersehen hatte, mögen zusammengewirkt haben.

Eine neue Anregung gab der Kollaborator Hansen, der Ostern 1834 an das Johanneum kam. Selbst ein Freund des Turnens, weckte er auch bald unter den Schülern Lust dazu. In Wander's Garten (jetzt Clausen's Garten) wurde von einzelnen Schülern unter seiner Leitung eifrig am Reek und am Barren geturnt, ohne daß, wie es scheint, offiziell davon Notiz genommen wurde.

Da regten die Männer, die 1833 sich an die Schulkommission gewandt hatten, im Jahre 1836 die Sache von neuem an. Ritter berief am 8. Mai 1836 eine Versammlung angesehenen Männer nach Westädt's Garten, unter denen auch der Direktor Haage und mehrere Lehrer des Johanneums waren. Von dieser wurde zur weiteren Betreibung der Sache ein Ausschuß*) gewählt, welcher sich am 19. Mai 1836 mit der Bitte an den Magistrat wandte, nunmehr mit der Errichtung einer Turnanstalt vorzugehen. Es sei jetzt auch ein zum Turnen geeigneter Platz, ein von Bäumen umschlossenes Feld in Kaltenmoor, gefunden, das der Pächter Kaltenmoors gegen jährliche Miete hergeben wolle. Die hinzugefügte Bitte um baldige Erledigung war vergebens. Nach Ablauf eines Vierteljahrs wurde das Gesuch erneuert, und als auch darauf keine Antwort gegeben wurde, ein drittes Gesuch am 11. April 1837 eingereicht, dahin gehend, daß die Anstalt unverzüglich ins Leben treten möchte, da die vorbereitenden Schritte geschehen wären.

Es hatte sich nämlich mittlerweile das Lehrerkollegium mit der Sache beschäftigt und eine ausführliche Turnordnung ausgearbeitet. An dieser Arbeit hatten sich besonders Schmalfuß, Junghans und Hansen beteiligt. Ebenso hatte der Oberstlieutenant v. Bennigsen gestattet, daß in der Militärreitbahn**) während des Winters eine größere Anzahl von Schülern turnten, damit dieselben bei Eröffnung der Turnanstalt als Vorturner dienen könnten. Diese Übungen leiteten die drei eben genannten Lehrer.

Das Lehrerkolleg hatte seine Zustimmung zur Errichtung einer Turnanstalt von zwei Bedingungen abhängig gemacht: es mußte die Anstalt unter Leitung der Schule stehen, und

*) Dieser Ausschuß bestand aus den Herren Oberstlieutenant v. Bennigsen, Stadtkämmerer Burghard, Stadtbaumeister Holste, Salinkassierer Ritter, Pastor Mündemann und Dr. jur. Nolte.

**) Diese befand sich in der Münzstrasse im Kronberg'schen Hause.

es müßten die Turnfreunde in der Stadt sich verpflichten, abwechselnd bei den Turnübungen zur Beaufsichtigung derselben zugegen zu sein. Es herrschten bei den Lehrern offenbar übertriebene Vorstellungen von der Gefährlichkeit des Turnens. Der Magistrat hatte außerdem noch allerlei Bedenken. Der Bürgermeister Degen machte besonders geltend, daß Kaltenmoor unter der Gerichtsbarkeit der Kgl. Justizkanzlei stände: Was solle denn werden, wenn etwa von den Turnergerätschaften etwas gestohlen würde, oder wenn bei zu großem Andrang des Publikums ein Einschreiten nötig würde, oder wenn gar ein Unglücksfall vorkäme!

Endlich, nachdem die Schulkommission in einem Berichte vom 1. Mai 1837 die Sache empfohlen hatte, erklärte sich der Magistrat im Prinzip einverstanden, doch unter Bedingungen, von denen erst nach einer mündlichen Verhandlung des Protosyndikus Küster mit dem Direktor Haage, mehreren Lehrern und dem Stadtbaumeister Abstand genommen wurde. Der Magistrat verlangte nämlich, daß bei jeder Turnabteilung stets ein Lehrer zugegen sei. Von Seiten der Schule wurde es für unmöglich erklärt, dies auszuführen; die Lehrer seien aber bereit dafür zu sorgen, daß bei allen Übungen, die etwa gefährlich werden könnten, ein Lehrer zugegen sei. Da auch dieses dem Magistrat nicht als genügend erschien, erklärte der Direktor, er selbst wolle jedesmal, falls es ihm irgend möglich sei, bei den Turnübungen anwesend sein.

So erfolgte denn endlich die Zustimmung des Magistrats, und die «gymnastische Anstalt» des Johanneums konnte ins Leben treten. Noch ehe von seiten des Ober-Schul-Kollegiums die formelle Bestätigung eingetroffen war — sie erfolgte am 15. Juli 1837 — begann das Turnen in Kaltenmoor, und zwar am 21. Juni 1837.

Im wesentlichen war die Einrichtung folgende: Die Anstalt stand in enger Verbindung mit der Schule und unter Leitung des Lehrerkollegs. Es war deshalb eine besondere Turndisciplin, wie sie bei den Turnanstalten nach den Befreiungskriegen bestanden hatte, ausgeschlossen. Auf der andern Seite wurden für Vergehen beim Turnen keine Schulstrafen verhängt; denn das Turnen war kein wesentlicher Bestandteil des Schulunterrichts, und es wurden auch keine Zeugnisse darin gegeben. Die Strafen bestanden in Rügen und darin, daß beim Turnen die Übelthäter aus der Riege herausgestellt wurden. Die Leitung der Übungen hatte ein aus den Schülern gewählter Turnwart, neben dem ein Turnwartamann stand. Die Aufsicht auf dem Platze hatten jedesmal zwei Lehrer, die in regelmäßigem Wechsel bei dem Turnen anwesend waren. Eine Reihe von angesehenen Männern hatten sich durch Unterschrift verpflichtet, aus ihrer Mitte regelmäßig zwei Mitglieder zu jeder Turnübung zu senden.*) Von diesen sollte möglichst einer ein Arzt sein. Der Zweck dieser Einrichtung war: Die Turnanstalt vor Mißdeutungen zu schützen, das Interesse der Familien zu wahren, und insbesondere darauf hinzuwirken, daß keine gefährlichen Übungen gemacht würden, und daß die Lehrer auf die Wünsche und Besorgnisse der Familien aufmerksam gemacht würden. Die Turnzeit lag Mittwochs und Sonnabends, im Sommer von 5—7 Uhr, im Frühling und Herbst von 4—6 Uhr. Nur solche Schüler durften turnen, denen es ihre Eltern oder Vormünder ausdrücklich gestattet hatten. An den Gerätübungen sollten in der Regel nur Schüler über 12 Jahren teilnehmen, die übrigen hatten Exerzierübungen unter Leitung von Unteroffizieren. Die Kosten der ersten Einrichtung des Turnplatzes hatte die Stadt übernommen, der Unterhalt wurde aus Beiträgen der Schüler, 12 *ggr.* für die älteren, 8 *ggr.* für die jüngeren, bestritten. Die Schüler waren in

*) Die Herren wurden jedoch der Sache bald überdrüssig, und die Einrichtung geriet in Verfall.

Riegen eingeteilt, an deren Spitze ein Vorturner und ein Vorturnerammann standen, die die Übungen zu leiten hatten. Jede Riege hatte an jedem Turntage 3 Übungen in bestimmtem Wechsel; die Übungen waren anfangs folgende: Vorübungen, Reck, Barren, Klettern, Freispringen, Stabspringen, Gerwerfen, Diskus und Barriere, Schweben. Anfangs nahmen von den 310 Schülern, die damals das Johanneum zählte, 218 am Turnen teil, und zwar an den Gerätübungen 164, die in 16 Riegen eingeteilt waren, und 54 am Exercieren.

Ein großer Mangel dieser Einrichtung lag besonders darin, daß ein Turnlehrer fehlte, und deshalb von einer stufenweis geordneten, methodischen Ausbildung nicht die Rede war. Das Ganze war dem eignen Streben der Schüler überlassen, und dem günstigen Zufall, ob unter den inspicierenden Lehrern sich einer befand, der imstande war, die Leitung des Turnens zu übernehmen. Ein solcher Lehrer fand sich einige Jahre später in der Person des Dr. Kohlrausch, der, seit Michaelis 1841 am Johanneum angestellt, mit großem Eifer freiwillig die Leitung der Turnübungen übernahm, und selbst mit dem besten Beispiel voranging.

Ein weiterer Mangel war der weite Weg. Der Turnplatz in Kaltenmoor lag etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt. Die am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnenden Schüler brauchten also jedesmal auf dem Hin- und Rückweg eine Stunde. Bei schlechtem Wetter mußten die Übungen selbstverständlich ausfallen.

Es war ferner in Kaltenmoor eine Gartenwirtschaft, und zwar befand sich der Turnplatz in unmittelbarer Nähe der Plätze, wo die Gäste saßen, die bei schönem Wetter an Turntagen sich zahlreich einzufinden pflegten. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß auch während des Turnens sich Schüler zu ihren Angehörigen oder Bekannten begaben, oder sich Erfrischungen geben ließen, frische Milch — Bier gab es damals in solchen Wirtschaften noch nicht — oder eine Sätte dicke Milch, die gemeinsam von einer Riege verzehrt wurde. Daß die Ordnung darunter leiden mußte, liegt auf der Hand.

Auf der andern Seite hatte das Turnen in Kaltenmoor doch wieder seine eigentümlichen Vorzüge. Daß die Schüler — ausnahmslos in leinenem Turnanzuge — weit von der Stadt in den Wald zogen, ihre körperlichen Übungen nicht neben dem Schulgebäude vornahmen, das sie stets an den Zwang erinnerte, auch nicht in einer staubigen Turnhalle oder auf einem engen, kahlen Platze in der Stadt, sondern auf einem rasenbedeckten, von hohen Waldbäumen umgebenen, großen, freien Platze, unter den Augen und in stetem Verkehr mit Angehörigen; daß sie nach dem Schluß der Übungen gemeinsam mit Gesang in die Stadt zurückzogen — alles dies gab dem damaligen Turnen den Charakter des Ungezwungenen. Die Turnstunden waren nicht, wie sie es heute thatsächlich sind, eine Zeit der Arbeit, sondern sie waren eine wirkliche Erholung. Und mochte auch eine straffe militärische Ordnung vielfach fehlen, die ganze Einrichtung — der freie Verkehr der Lehrer mit den Schülern, der älteren Schüler mit den jüngeren, denen sie als Vorturner dienten, die beständige Anwesenheit von angesehenen Männern aus der Stadt und von Familienangehörigen — mußte auf den Ton, der unter den Schülern herrschte, und auf das ganze Verhalten vorteilhaft einwirken.

Die eben geschilderte Einrichtung blieb ohne wesentliche Umänderungen bis zum Jahre 1848 bestehen. Dieses Jahr brachte einen frischen Aufschwung. Auf Empfehlung des Oberschulrats Kohlrausch in Hannover gewann der Direktor Schmalfuß den Turnlehrer Metz aus Leipzig, die Leitung des Turnunterrichts auf einige Wochen zu übernehmen. Dieser

richtete den Turnplatz fast ganz neu ein*), unterrichtete hier 6 Wochen nach der Spieß'schen Methode, und gab durch sein frisches und joviales Wesen dem Turnen einen mächtigen Aufschwung. Am 9. Juli 1848 wurden diese Übungen mit einem großen Schauturnen geschlossen, zu welchem eine gewaltige Menge von Zuschauern zusammenströmte. Die besten Turner erhielten als Ehrenpreise Kränze.

Auch in weitere Kreise unserer Stadt fand damals das Turnen Eingang. Eine «Gesellschaft von Männern», aus der sich im Monat Juli der noch jetzt bestehende Männerturnverein**) bildete, erhielt auf den Antrag des Dr. Kohlrausch am 21. Juni die Erlaubnis, den Turnplatz des Johanneums und die dortigen Geräte zu benutzen.***)

Eine interessante Episode des Jahres 1848 bildete die Teilnahme der Schüler der obersten Klassen an den «durch die Zeitverhältnisse hervorgerufenen Waffenübungen», wie das Programm des Johanneums im Jahre 1849 sich ausdrückt. Am 4. April 1848 beschloßen Schüler der I und II, angeregt durch den damaligen Konrektor Junghans, ein bürgerliches Freikorps zu bilden. Mehrere Lehrer kamen dem Wunsche der Schüler entgegen, vereinigten sich mit den Schülern zu gemeinsamen Übungen und bildeten, verstärkt durch Lehrer und Schüler der Ritterakademie, die 9. Compagnie der Lüneburger Bürgerwehr. Nach hitzigen Debatten der Schüler wurde folgende Uniform festgestellt: ein grüner Waffenrock mit dunkelgrünen Aufschlägen und weißen metallenen Knöpfen, schwarzes Bandelier mit Bajonett, weiße Beinkleider, für die bei festlichen Gelegenheiten schwarze eintraten, eine Art Käppi von Wachstuch mit fast geradem Schirm, umwunden von breiter schwarz-roth-goldener Borte, mit schwarz-roth-goldener Kokarde, die oberhalb eines weißen Knopfes angebracht war. In dieser Uniform gingen die Schüler auch zur Schule. Hauptmann der Compagnie war der Direktor Johannei. Als am 24. September 1848 unter großen Feierlichkeiten die Fahnenweihe der hiesigen Bürgerwehr stattfand, und zur Feier derselben ein Volksball in allen dazu geeigneten Räumen des Rathauses gegeben wurde, hielten in jedem einzelnen Lokale 8 Unteroffiziere der Bürgerwehr die Ordnung aufrecht, zu denen sich jedesmal «einer der jungen Herren von der Schüler-Compagnie» hinzugesellte. Die militärischen Übungen, z. B. Plänklergefechte hinter dem Lüner-Holze, fanden noch im Sommer 1849 statt. Im August dieses Jahres wurde aber die Compagnie aufgelöst, und die Schüler mußten die militärischen Abzeichen an ihren Uniformen ablegen, wenn sie auch mit denselben noch in der Schule erschienen.

Die Turneinrichtungen in Kaltenmoor blieben die beiden folgenden Jahre unverändert bestehen. Im Jahre 1851 gelang es, in der Stadt selbst einen geeigneten Turnplatz zu finden, den von hohen Linden und Kastanien umgebenen freien Platz zwischen dem jetzigen Schwurgerichtsgebäude und dem Reithause einerseits, und dem jetzt abgetragenen Walle andererseits. Der Platz gehörte dem Stifte St. Benedikt und war von der Ritterakademie als Sommerreitbahn benutzt. Da die Ritterakademie im Jahre 1850 aufgehoben wurde, mietete die Stadt diesen

*) Dazu brachten Turnfreunde aus der Stadt 50 ₰ auf.

**) Die Stifter des Vereins waren: Salinkassierer Ritter, Dr. Kohlrausch und Hr. v. Seelen.

***) Auch später haben dieser Verein und das Johanneum sich gegenseitig unterstützt. Lange Jahre hindurch fand das Winterturnen der Schüler in dem Lokale des Vereins statt, und andererseits hat der Verein, ehe die jetzige Turnhalle vollendet war, die Turnhalle des Johanneums im Kaland benutzt.

Platz von dem Stifte für jährlich 16 fl , und die Regierung gewährte aus dazu bereiten Mitteln 150 fl zur Herstellung des Platzes, sowie 50 fl für Anstellung eines Turnlehrers.

Um das Turnen besser beaufsichtigen zu können, wurden die sämtlichen Turner nach oberen und niederen Klassen in zwei Abteilungen zerlegt, deren jede ihren besonderen Turnwart hatte. Die Turner der oberen Abteilung waren verpflichtet, das Amt eines Vorturners auch für die untere Abteilung zu übernehmen. Die einzelnen Riegen waren nicht nach Klassen, sondern nach dem Maße ihrer körperlichen Ausbildung zusammengesetzt. Es wurde ferner die Einrichtung getroffen, daß nicht, wie vorher, an jedem Turntage andere Lehrer die Inspektion hatten, sondern derselbe Lehrer die Inspektion 4—5 Tage hinter einander hatte. Dadurch wurde mehr Gleichmäßigkeit erzielt.

Durch den neuen Turnplatz und die Teilung der Turner in zwei Abteilungen wurde der wichtige Vorteil gewonnen, daß den Schülern durch das Turnen nicht mehr so viel Zeit verloren ging, wie früher, — und dies war für die Schüler der oberen Klassen von großer Bedeutung. Im übrigen war der neue Platz in jeder Beziehung eine Verschlechterung. Er war kleiner, und es fehlte die freie Umgebung; der Platz lag nicht abgelegen im Walde, sondern an einer Fahrstraße; hatte auf dem alten Platze die Anwesenheit von Angehörigen der Schüler oft gestört, so störten hier noch viel mehr die Kindermädchen, die mit ihren Pflegebefohlenen in ganzen Kolonnen angerückt kamen, und die Straßenjugend und sonstige müßige Leute, die sich ein so unterhaltendes Schauspiel nicht entgehen ließen. Kurz, man ließ die alte Einrichtung bestehen: es fehlte ein Turnlehrer, der das Ganze leitete, es fehlte ein methodischer Gang des Unterrichts, und der Erfolg des Turnens war und blieb dem eignen Triebe und der gegenseitigen Anspornung der Schüler überlassen, aber an einem Orte und unter Verhältnissen, wo die freie und unbefangene Bewegung, auf die doch alles ankam, sich nicht entwickeln konnte.

So wurde denn auch das Turnen recht schlecht besucht, besonders von den Schülern der oberen Klassen. Im Anfang der 50er Jahre nahm nur etwa die Hälfte der Schüler der I—III am Turnen teil. Etwas stärker war die Beteiligung der unteren Klassen. Von der Gesamtzahl der Schüler turnten etwa $\frac{2}{3}$.

Zum Teil mag die schwache Teilnahme der Schüler der oberen Klassen auch darin ihren Grund gehabt haben, daß viele derselben dem «Fechtverein» angehörten und in diesem Vereine hinreichende Gelegenheit zu körperlichen Übungen fanden, die noch dazu den besonderen Reiz des Außergewöhnlichen und Studentischen trugen.

Der Beitritt zu diesem unter Aufsicht des Direktors stehenden Vereine war jedem Schüler der I und II, sowie der ersten Realklasse (die etwa der Untersekunda des Gymnasiums gleich stand) ohne weiteres gestattet. Andere Schüler konnten nur aufgenommen werden, wenn mindestens $\frac{2}{3}$ der Mitglieder des Vereins zustimmten. Nicht-Schülern war der Eintritt überhaupt nicht gestattet. Doch besuchten frühere Mitglieder, die schon auf der Universität waren, in den Ferien den Fechtboden häufig. An der Spitze des Vereins standen zwei Inspektoren, von denen der eine den Vorsitz hatte und die Kasse führte, der andere die Aufsicht über die Waffen hatte. Die Wahl derselben und Beschlußfassung über Aufnahme neuer Mitglieder, Anschaffungen u. dgl. fand in allgemeinen Versammlungen, den «Fechtversammlungen» statt. Das Eintrittsgeld betrug 1 Thlr. Die Stunden — für jeden wöchentlich 2 — wurden, da die Stunden für Schulschlagen teurer waren als die fürs Kontraschlagen,

von jedem einzelnen nach Verhältnis der Teilnehmer an jeder Stunde bezahlt. Für sonstige Ausgaben wurden die Strafgeelder (für Versäumnisse etc.) verwandt, oder nach Bedürfnis Beiträge erhoben. Der Fechtboden war ein ehemaliges Tanzlokal in einem Hintergebäude auf der Bardowickerstraße. Der Verein hat — mehrfach erneuert — bis zum Jahre 1870 bestanden. Da manche Übelstände bei dem Vereine hervorgetreten waren, wie sie mit jedem solchen Schülervereine verbunden sind — zumal die Absonderung der an dem Vereine Teilnehmenden von den übrigen und die vielfache Versuchung zu Gelagen —, und da nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ohnehin jeder die Waffen tragen lernt, so wurde von 1870 an das weitere Bestehen des Vereins nicht gestattet.

Von 1858 wurde bei dem Turnen die wichtige Änderung getroffen, daß die Leitung des Turnens in beiden Abteilungen ein für allemal bestimmten Lehrern übertragen wurde: Sauvin und Abicht. Von 1859 an erhielt Dr. Sauvin die Leitung beider Abteilungen. Damit hörte die wechselnde Inspektion von seiten der übrigen Lehrer auf, die zum Teil vom Turnen nichts verstanden, und es war ein wirklicher Turnlehrer da, der als solcher auch ein Gehalt bezog. Die Einrichtung blieb aber unvollkommen; denn es war ihm bei aller Hingabe und verhältnismäßig bedeutenden Erfolgen schlechterdings unmöglich, Abteilungen von 180—200 Schülern zu gleicher Zeit wirklich zu unterrichten. Er blieb also auf die Unterstützung der älteren Schüler angewiesen.

Um die Teilnahme derselben zu wecken, wurde 1858 der Versuch gemacht, der Selbstverwaltung der Schüler eine weitere Ausdehnung zu geben. Es wurde in der oberen Abteilung der Turnwart, der als Gehülfe neben dem Turnlehrer stand, von den Turnern der Prima gewählt. Dieser schlug einen andern Primaner als Turnwartamann vor, der von den Turnern der Prima bestätigt werden mußte. Für Verspätungen, Versäumnisse und Widersetzlichkeit wurden Geldstrafen (25 M , 50 M , 75 M) festgesetzt; gröbere Vergehen wurden durch öffentliche Verweise bestraft. Die Vorturner wurden von den Riegen gewählt, jedoch aus der Zahl derer, die der Turnlehrer als geeignet bezeichnete. Der Austritt war vierteljährlich gestattet. Die Leitung der unteren Abteilung lag ganz in der Hand des Turnlehrers, weil bei den unteren Klassen eine strengere Leitung und Beaufsichtigung wichtig sei. In dieser Abteilung wurden für Vergehen Schulstrafen verhängt, die von den Klassenlehrern vollzogen wurden. Das Turngeld betrug für alle am Turnunterricht teilnehmenden Schüler 15 gr .

Eine noch weitere Ausdehnung wurde der Selbstverwaltung im Jahre 1864 gegeben. Es wurde nämlich ein Ausschuß von Schülern der oberen Klassen — aus der Prima war es der Turnwart und der Turnwartamann, in den übrigen Klassen wurde je einer von den Turnern dieser Klasse gewählt — zu dem Zwecke gebildet, etwaige Beschwerden über verhängte Strafen zu prüfen. Es sollte also die Strafdisciplin in gewissem Umfange den Schülern überlassen sein. Ferner wurde ein besonderer Säckelwart angestellt.

Wenn so die Turneinrichtung der Schule den Charakter eines freien Vereins annahm, so war das doch nur Schein. Denn das Wesentliche — die Bestimmung über Ort und Zeit, die Verfügung über die Strafgeelder etwa zu neuen Anschaffungen, die Art der Übungen, die ganze Gliederung — lag nicht in ihrer Hand. Die eingehenden Strafgeelder wurden an die Turnkasse abgeliefert.

1861 muß es öfter vorgekommen sein, daß die Schüler der oberen Klassen, besonders im Winter, an anderweitigem Turnunterricht teilnahmen. Dies wurde seitens der Schule unter-

sagt. Gleichzeitig wurde aber, um dem Wunsche, auch im Winter zu turnen, entgegen zu kommen, ein Winterturnen für Schüler eingerichtet. Um dafür die Mittel zu gewinnen, und um gleichzeitig die Eltern zu veranlassen, alle das Johanneum besuchenden Söhne an dem Turnunterricht im Sommer teilnehmen zu lassen, wurde die Zahlung des Turngeldes, das bisher nur von den Turnern erhoben war, auf alle Schüler ohne Ausnahme ausgedehnt. Die Folge war denn auch, daß der Turnunterricht stärker als bisher besucht ward. Zu dem Winterturnen konnten freilich des beschränkten Raumes wegen — in dem Lokale des Männerturnvereins*) — nur die Schüler der 3 obersten Klassen des Gymnasiums und der beiden obersten Klassen der Realschule zugelassen werden.

Die Mängel der damals bestehenden Einrichtung faßte der Direktor Hoffmann in einem Bericht vom 9. September 1865 zusammen. Der Turnplatz gehöre nicht der Schule, sondern sei für 16 Thaler jährlich gemietet. Eine Turnhalle sei nicht vorhanden. So sei das Turnen von der Jahreszeit und vom Wetter abhängig und falle bei schlechtem Wetter oft aus. Geturnt werde nur vom 15. Mai bis Ende September. Die Teilnahme der Schüler am Turnunterricht sei nicht genügend; von 356 Schülern der Anstalt turnten nur 256, von 108 Schülern der oberen Klassen nur 75. Dazu seien die Abteilungen der Schüler zu groß, als daß ein Lehrer dieselben übersehen könne.**). Für das Winterturnen sei die Schule angewiesen auf das Lokal des Männerturnvereins, wo der Platz nur für 40 Schüler ausreiche, und für dessen Benutzung jeden Abend 1 Thaler entrichtet werden müsse.

So wird denn als dringend wünschenswert in diesem Berichte bezeichnet: Die Einrichtung eines dauernd für die Schule bestimmten Turnplatzes und Bau einer Turnhalle, wenn irgend möglich in der Nähe der Schule, damit die Turnstunden sich unmittelbar an die Schulstunden anschließen oder zwischen dieselben gelegt werden könnten; Einteilung der Schüler in kleinere Abteilungen, die ein Lehrer übersehen könne, feste Anstellung von 2 Turnlehrern. Dabei wird an Lehrer der Anstalt gedacht, die im Nebenamt den Turnunterricht übernehmen sollten.

Ferner bezeichnete Hoffmann das Hineinziehen von Schwimmübungen und die Anstellung eines städtischen, zum Schwimmunterricht ausgebildeten Schwimmlehrers als sehr wünschenswert.

Der Wunsch, eine Turnhalle zu besitzen, konnte zunächst nicht erfüllt werden; denn die Mittel der Stadt waren damals durch den geplanten Neubau des Johanneums zu sehr in Anspruch genommen. Dagegen wurden die übermäßig großen Abteilungen dadurch allmählich verringert, daß die Zahl der Stunden vermehrt, und der Unterricht an mehr Lehrer übertragen wurde. 1868 hatte Dr. Sauvin die Leitung des Ganzen und die specielle Aufsicht über das Turnen der oberen Klassen, die Lehrer Hoffmeyer und Schwedler leiteten die Turnübungen der übrigen Klassen. Die Zahl der Turnstunden wuchs 1869 auf 16. In betreff des Winterturnens blieb jedoch alles beim alten.

Da trat durch Eingreifen der obersten Schulbehörde eine durchgreifende Änderung ein. Im Sommer 1868 inspicierte der Gymnasiallehrer Küppers aus Bonn im Auftrage des Ministers

*) Neue Sülze Nr. 1, jetzt Dienstwohnung des Postdirektors.

***) Es wurde in 4 Abteilungen geturnt: Montags und Donnerstags von 5—6 Uhr: IV G. und III R. (70 Schüler); 6—7 Uhr: die oberen Klassen des Gymnasiums und der Realschule (75 Schüler); Dienstags und Freitags 5—6 Uhr: VI (26 Schüler), 6—7 Uhr: V G., IV B., V R. (85 Schüler).

die Turneinrichtungen an den höheren Schulen der Provinz Hannover und war im August 1868 in Lüneburg. Auf Grund der Berichte desselben erließ das Kgl. Provinzial-Schul-Kollegium an alle höheren Lehranstalten der Provinz das einschneidende Reskript vom 29. Juni 1869, dessen Inhalt im wesentlichen der folgende ist: der Turnunterricht ist hinfort ein integrierender Teil des Unterrichts, also obligatorisch, so daß nur ein ärztliches Attest davon entbinden kann. Er steht ganz unter der Disciplin der Schule. Eine besondere Erhebung für Turnunterricht ist nicht mehr statthaft. Für das Turnen sind ganz so, wie für alle anderen Fächer, Urteile in die vierteljährlichen Censuren und in die Abgangszeugnisse aufzunehmen. Als weiteres Ziel, das angestrebt werden solle, wird bezeichnet: die Anstellung eines besonderen Turnlehrers, wo möglich aus dem Lehrerkolleg, die vorschriftsmäßige Ausstattung des Turnplatzes und eine Turnhalle in der Nähe der Schule. Empfohlen wird die Verbindung mit Ausflügen, Schwimmübungen und Schlittschuhlaufen.

Durch diese Bestimmungen wurde die in den letzten Jahren begonnene Entwicklung, die darauf abzielte, jede einzelne Klasse für sich zu unterrichten und den Turnunterricht, so wie jeden andern, von unten auf in methodischer Stufenfolge zu gliedern, rasch zum Abschluß gebracht. 1871 war die Zahl der Turnstunden bereits auf 20 gestiegen. Vollständig durchgeführt wurde die neue Einrichtung aber erst, als 1875 die neue Turnhalle im Kaland fertig gestellt war. Nun konnte der Unterricht das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung erteilt werden. Bis zum Jahre 1876 wirkten als Turnlehrer verschiedene Mitglieder des Lehrerkollegs: außer den oben genannten Dr. Sauvin, Lehrer Hoffmeyer und Zeichenlehrer Schwedler noch Gymnasiallehrer Ubbelohde, Lehrer Kohrs und Lehrer Peterson. Seit 1876 übernahm der von dem Männerturnverein berufene Turnlehrer Machleidt zuerst einige Stunden und bekam von 1881 an den Turnunterricht an der ganzen Anstalt. Jetzt erst konnte unter einheitlicher Leitung ein durch alle Klassen stufenweis aufsteigender Unterricht durchgeführt, und konnten sichere und gleichmäßige Resultate erreicht werden.

Es wird wohl an vielen Schulen die Entwicklung des Turnunterrichts einen ähnlichen Gang genommen haben, wie an unserer Anstalt. Zuerst ins Leben gerufen durch das lebendige Interesse einzelner Männer, die zum Teil außerhalb der Schule stehen, unter dem Widerstreben aller derer, die die Nützlichkeit dessen nicht einsehen, was sie selbst früher nicht gehabt, ist die Turnanstalt nicht sowohl ein Bestandteil der Schule, als ein freier Verein unter der Leitung des Lehrerkollegs, die zugleich den Verein vor Mißdeutung schützen und vor Ausschreitungen behüten soll. Das Turnen wird in der freien Natur fast wie ein Spiel getrieben, seiner selbst wegen und ohne eigentlichen Zwang, und liegt deshalb auch an den schulfreien Nachmittagen. Dabei lassen sich natürlich die für alle Schüler gleichmäßigen Resultate nicht erzielen, die ein geordneter Unterricht hat. Auf der andern Seite ist aber das Turnen auch keine neue Last für die Schüler, sondern eine Erholung und ein Gegengewicht gegen geistige Anspannung.

Es folgt eine Zeit des Schwankens. Man will gern größere und gleichmäßigere Erfolge haben durch eine engere Verbindung mit der Schule und durch wirklichen Unterricht. Auf der andern Seite will man doch dem Turnen den bisherigen Charakter bewahren, und appelliert an die freie Hingabe der Schüler, und muß es sogar thun, weil die für die Durchführung eines stetigen Unterrichts erforderlichen Mittel für ausreichende Lehrkräfte und Bau und Ausstattung einer Turnhalle fehlen. Die Folge ist, daß durch Verlegung des Turnplatzes,

und Verlegung des Unterrichts auf die Wochentage, die von der Schule schon vollständig in Beschlag genommen sind, das Turnen seinen bisherigen Charakter verliert, und das neue Ziel trotz der Hingabe der einzelnen Lehrer, denen eine zu schwierige Aufgabe zugemutet wird, doch nicht erreicht wird. Dann greift endlich die obere Schulverwaltung ein. Das Turnen wird ein obligatorischer Lehrgegenstand jeder einzelnen Klasse; die Mittel zur Durchführung dieses Unterrichts müssen nun beschafft werden, und alle Schüler werden — so weit nicht körperliche Gebrechen im Wege stehen — in gleichmäßiger Weise körperlich ausgebildet. Es tritt nun aber der Zwang an die Stelle freier Selbstthätigkeit. Das neue Ziel ist erreicht; aber es hat auch hier vor dem Besseren das Gute fallen müssen: die Möglichkeit für die im Jünglingsalter stehenden Schüler, außerhalb des Zwanges der Schule in freiem Zusammenwirken eine Thätigkeit zu üben, die für das ganze Leben so wertvoll ist, wie die Ausbildung und Beherrschung des Körpers, und die gleichzeitig eine wohlthätige Ergänzung zu der angespannten geistigen Arbeit ist, welche die Schule von den Schülern der oberen Klassen verlangt. Das Spiel kann das nicht in gleichem Maße leisten, wie das Turnen, weil ihm der ideale Hintergrund fehlt, der Sport vollends nicht, da er stets einseitig und meistens der Kosten wegen nur wenigen zugänglich ist.

Neben dem eigentlichen Turnen gelten gemeinsame Wanderungen, Baden und Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Spiele als die körperlichen Übungen, deren Pflege die Aufgabe der Schule sein kann und soll.

Wenn kleinere Ausflüge einzelner Klassen mit ihrem Lehrer, um im Freien zu spielen auch schon früher vorgekommen waren, wurden weiter ausgedehnte «Turnfahrten» doch erst seit Errichtung der Turnanstalt ausgeführt. Besonders leitete Dr. Kohlrausch vielfach solche Turnfahrten. Es bildete sich allmählich die Sitte, daß die 2 oberen Klassen jedes Jahr einen zweitägigen Ausflug, die Tertianer einen eintägigen mit ihren Klassenlehrern unternahmen. Diese Ausflüge fanden nicht gleichzeitig statt, sondern so, wie es den einzelnen Lehrern passend schien. Unzutraglichkeiten, die sich besonders bei den zweitägigen Wanderungen herausgestellt hatten, zugleich der Wunsch, ein allgemeines Schulfest ins Leben zu rufen, führten dahin, daß 1864 eine allgemeine «Schulfahrt» der ganzen Schule (mit Ausnahme der Sexta) unternommen wurde. Durch eine besonders ausgearbeitete «Ordnung» waren diese Schulfahrten geregelt. Die Aufsicht hatte ein Lehrer, ihm zur Seite standen der Turnwart und die «Klassenwarte». Außerdem enthielt die Ordnung disciplinarische Bestimmungen. Drei Jahre hinter einander hat eine solche gemeinsame Schulfahrt stattgefunden (nach Lauenburg und dem Glüsing, Medingen, und den Vierbergen und dem Glüsing). Dann näherte man sich wieder der alten Einrichtung, weil zu viele Übelstände hervortraten. Denn solche Auszüge einer ganzen Schule, an die sich zugleich viele Angehörige der Schüler anschließen, lassen sich nur dann in feste Ordnung bringen, wenn eine bestimmte Tradition sich nicht bloß bei den Lehrern und Schülern bildet, sondern auch in Beziehung auf die Wege, die man einschlägt, die Art, wie man die Schüler beschäftigt, und die Wirtshäuser, auf die man angewiesen ist. Es wurde nun der Fehler gemacht, beständig zu wechseln, und so traten jedesmal neue unvorhergesehene Reibungen ein. Dazu kamen andere Mißgriffe. So sollte auf der dritten Fahrt eine Wasserfahrt auf der Elbe den Glanzpunkt bilden. Zu dem Zwecke setzte man die sämtlichen Schüler und Lehrer in Boizenburg auf einen großen Elbkahn, auf dem sie zusammengedrängt und stehend bei glühender Sonnenhitze unter Mittag 3 Stunden lang nach dem Glüsing hinabfuhren. Der Verdruß über eine solche unerhörte Strapaze konnte allein der Einrichtung ein Ende machen.

So wurde denn von 1867 an ein Tag für die Schulfahrten sämtlicher Klassen angesetzt, aber die Klassen gingen, jede mit ihrem Klassenlehrer, nach den verschiedensten Richtungen auseinander. Auch diese Einrichtung ließ sich nicht halten, weil es in der Umgebung Lüneburgs zu wenig hübsche Punkte giebt, die leicht erreicht werden können. Daher kehrte man seit 1872 zu der alten Einrichtung zurück: jeder Klassenlehrer wählte sich einen passenden Tag, um mit seiner Klasse einen Ausflug zu machen; dabei zogen oft mehrere Klassen an demselben Tage aus. Nur wurden die zweitägigen Schulfahrten nicht wieder hergestellt, und allmählich wurden die weiteren auf einen ganzen Tag ausgedehnten Ausflüge auf die oberen Klassen beschränkt, während die unteren Klassen nur an einem Nachmittage nach einem benachbarten Forstorte zogen, dort zu spielen.

Die weiteren gemeinsamen Ausflüge sind in den letzten Jahren dadurch sehr erleichtert, daß für dieselben eine bedeutende Fahrgeldermäßigung seitens der Eisenbahnverwaltung gewährt wird. (Das Fahrgeld beträgt für Schüler über 10 Jahren $1\frac{1}{2}$ M auf den Kilometer). Durch diese Fahrgeldermäßigungen sind für unsere Schüler auch mehrtägige Wanderungen während der Ferien in Gegenden, die mehr bieten als unsere Heide, möglich geworden. In früheren Jahren hatte schon Oberlehrer Steinvorth solche Wanderungen unternommen; in den letzten Jahren sind wiederholt 6—7 tägige Fußreisen von 10—12 Schülern der oberen Klassen mit einzelnen Lehrern gemacht. Die Ziele sind bis jetzt gewesen: das östliche Holstein, Rügen, die Weser zwischen Hameln und Minden und der Teutoburger Wald, die Wesergebirge oberhalb Hameln bis Kassel.*)

Das Reskript des Provinzial-Schul-Kollegiums vom 29. Juni 1869 empfiehlt außer den gemeinsamen Märschen auch das Schwimmen und Schlittschuhlaufen als solche Übungen, deren sich die Schule anzunehmen habe. Von diesen beiden vorzrefflichen Leibesbewegungen hat unsere Schule nur die erstere gelegentlich in ihren Bereich zu ziehen gesucht. Denn die Flächen, die in der Nähe der Stadt zum Schlittschuhlaufen benutzt sind und noch benutzt werden, — außer verschiedenen Teichen der Lösegraben, der an der Stelle des ehemaligen, früher besonders zum Schlittschuhlaufen benutzten Stadtgrabens liegt, und die v. Bülow'schen Wiesen bei Wilschenbruch, — sind so beschaffen, daß die Schule keinen Anlaß hatte einzugreifen, um vorhandene Gefahren zu beseitigen. Befördert hat die Schule das Schlittschuhlaufen nur dadurch, daß gelegentlich, wenn besonders schöne Eisbahn da war, die Turnstunden oder auch wohl ganze Nachmittage frei gegeben sind.

*) Die Kosten für Fahrgeld, warmes Abendessen, Nachtquartier und Morgenkaffee haben für einen Zeitraum von 7 Tagen für jeden Teilnehmer 25—30 M . betragen. Dazu kamen die Ausgaben für Frühstück — oft Brot und Wurst, die am Morgen eingekauft waren, sonst Butterbrot, Eier u. dgl. — Bier, Kaffee und ähnliche Erfrischungen während des Tages. Zu Mittag wurde nicht gegessen. Diese Ausgaben, so wie solche für Kleidung und Ausrüstung zur Reise waren natürlich bei jedem einzelnen sehr verschieden, mindestens etwa 10 M . für den einzelnen. Ich bemerke dabei, daß die Marschfähigkeit unserer Schüler verhältnismäßig nicht sehr groß ist, besonders infolge einer für weitere Märsche nicht passenden Fußbekleidung, die bei dem raschen Wachsen der Jugend leicht zu eng oder zu kurz wird, oder zu sehr auf Wachstum berechnet ist, oder zu hohe Absätze hat. Nach meinen Erfahrungen kann ein Schüler von 15—18 Jahren, wenn er gesund und passend gekleidet ist, wenn er im Essen und Trinken Maß hält, wenn die richtigen Pausen gemacht werden und die Bewegung wechselnd ist, d. h. nicht bloß auf der Heerstraße sondern auch auf Feld- und Waldwegen gegangen wird, ohne jegliche Beschwerde einen Tagesmarsch von 50.000 Schritt machen — die Schritte an einem Schrittzähler gezählt, so daß jeder Schritt, der am Tage gemacht wird, in Anrechnung kommt.

Bis zum Jahre 1842 bestand hier keine Badeanstalt. Wer baden wollte, fand zwei Badeplätze, den einen unterhalb der Stadt bei der Hude, wo noch jetzt eine öffentliche Bade-
stelle ist, den anderen oberhalb der Stadt etwas unterhalb des Wilschenbrucher Steges, wo jetzt
eine Insel in der Ilmenau liegt. Irgend ein gedeckter Raum oder eine Aufsicht war an
keiner der beiden Badestellen vorhanden. Schon dieser Unbequemlichkeit wegen wurde wenig
gebadet, und schwimmen konnten sehr wenige. Einer der ersten, der für das kalte Baden
eintrat, die Vorurteile dagegen bekämpfte und das Schwimmen lehrte, war wieder der oben
erwähnte Kassierer Ritter, der selbst ein tüchtiger Schwimmer und solch leidenschaftlicher Freund
von kaltem Wasser war, daß er noch in höherem Alter bis in die kalte Jahreszeit hinein in
der Ilmenau badete. Ritter badete schon vor 1830 viel mit Schülern am Blümchensaal, und
brachte dort manchem das Schwimmen bei. 1842 gründete ein Franzose, Namens Roques,
die erste Badeanstalt am Blümchensaal: eine kleine auf 4 Pfählen stehende Baracke. Diese
Anstalt wurde 1843 von einem ehemaligen Unteroffizier des 4. hannoverschen Infanterieregiments,
Fröhling, übernommen. Im Jahre 1843 badeten dort 72 Personen, darunter auch ziemlich
viele Schüler, von denen nur zwei schwimmen konnten.*) Als dann bei dem Bau der Eisenbahn
von Hannover nach Harburg die Ilmenau verlegt wurde, legte Fröhling in einem näher bei
der Stadt im Grimm belegenen Garten, jetzt Herrn Halvensleben gehörend, eine neue Badeanstalt
an. 1845 wurde dieser schräg gegenüber von einem Schiffsknecht Hacke zusammen mit einem
gewissen Kempe eine zweite Anstalt errichtet und von einem ehemaligen Bleicher Schultze
weiter geführt. Von diesen Personen hat besonders Fröhling das Verdienst, für die Verbreitung
des Schwimmens unter den Schülern unserer Anstalt viel gethan zu haben. Er hat später
seine Anstalt an Halvensleben verkauft, und eine neue oberhalb der Roten Bleiche bis zu
seinem 1887 erfolgten Tode gehabt, und während dieser langen Zeit ist kein Unglücksfall in
seinen Anstalten vorgekommen.

Als am 19. August 1868 der Tertianer v. d. Lühe in der Schultze'schen Badeanstalt
— in der es an Aufsicht fehlte — ertrank, nahm daraus das Lehrerkollegium Anlaß, die
Errichtung einer städtischen Bade- und Schwimmanstalt bei dem Magistrate zu beantragen, mit
der die Schule — ungehindert durch die Konkurrenz der Privatanstalten — in dauernde Ver-
bindung treten könnte. Dieser Antrag wurde zwar abgelehnt, es wurde jedoch fortan allen
Badeanstalten zur Pflicht gemacht, für sachkundige Aufsicht beim Baden und Bereithaltung der
Rettungsmittel zu sorgen. Von der Schule wurde darauf der Versuch gemacht, mit einer der
Privatanstalten, der Fröhling'schen, in bestimmte Verbindung zu treten, und zu dem Zwecke
wurde im Sommer 1869 eine Badeordnung für die Schüler des Johanneums festgestellt. Da
jedoch auf die Schüler kein Zwang ausgeübt werden konnte, eine bestimmte Badeanstalt
zu besuchen, ist der Versuch gescheitert, eine Badeanstalt mit dem Johanneum in solche Ver-
bindung zu bringen, daß unter Aufsicht der Turnlehrer der Anstalt eine methodische Ausbildung
im Schwimmen für alle Schüler gegeben werden könnte. Nur ab und an hat wohl der Turn-
lehrer eine Turnstunde ausfallen und statt derselben Schwimmübungen in der der Schule zunächst
liegenden Halvensleben'schen Anstalt vornehmen lassen.

*) Jetzt können von den 391 Schülern des Johanneums von I—VI 224 schwimmen (57%), und zwar
von 46 Primanern 40 (87%), von 68 Sekundanern 57 (84%), von 114 Tertianern 69 (60%), von 57 Quartanern
26 (46%), von 60 Quintanern 24 (40%), von 46 Sextanern 8 (17%). Viele von denen, die nicht schwimmen
können, sind von auswärts auf unsere Schule gekommen, von Orten, wo sich keine Gelegenheit diese Kunst zu lernen bietet.

Es bleibt nun noch übrig, einen Blick darauf zu werfen, wie weit unsere Anstalt die Spiele, welche mit starker körperlicher Bewegung verbunden sind, wie Turnspiele und Ballspiele, gepflegt hat.

Es war nur naturgemäß, daß solche Spiele sich an die Turnübungen anschlossen. So ist denn in Kaltenmoor und auf dem Turnplatz am Graalwalle im Anschluß an das Turnen viel gespielt, und diese Sitte ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Ein weiterer, von der Schule gebotener Anlaß zu Spielen sind für die unteren und mittleren Klassen gemeinsame Ausflüge mit den Klassenlehrern, und diese sind von jeher zu gemeinsamen Spielen benutzt. Dagegen ist nur vorübergehend und in geringem Umfange (1848 und die folgenden Jahre) der Versuch gemacht, die Pausen zwischen den Unterrichtsstunden am Nachmittage zu gemeinsamen geordneten Spielen zu benutzen.*) Die Zeit war dazu zu kurz bemessen, und die dabei eintretende Erregung störte den folgenden Unterricht zu sehr.

Im Jahre 1848 wurden, wie andere Leibesübungen, so auch die Spiele mit besonderem Eifer getrieben, und zwar wurde in Kaltenmoor von Erwachsenen — unter denen der Kassierer Ritter sich rege beteiligte — und Schülern zusammen gespielt. Daß diese Sitte bald wieder verschwand, ist zu bedauern. Denn das Vorurteil, das lange geherrscht hat und vielleicht noch jetzt herrscht, als schickten sich für Schüler der oberen Klassen keine Spiele im Freien, kann nicht wirksamer beseitigt werden, als durch Teilnahme von Erwachsenen.

Seit 1848 blieb unter den Schülern der oberen Klassen, wenn auch nur in einzelnen Kreisen derselben, die Sitte, Spiele im Freien, besonders das Schlagballspiel, zu üben. Besonders waren es die Häuser einzelner Lehrer — ich nenne hier besonders den Rektor Dr. Kohlrausch und Oberlehrer Steinorth —, von denen aus das Interesse an diesen Spielen wach gehalten wurde.

Bei einer immerhin weit verbreiteten Abneigung der älteren Schüler, sich an diesen Spielen zu beteiligen, ist die Einführung von Spielen, die einen größeren Apparat erfordern, und daher nicht jedem zugänglich sind, nicht ohne Bedeutung. Denn an diesen beteiligen sich auch Schüler, die gegen die hergebrachten Spiele, mögen sie auch noch so vortrefflich sein, blasiert sind. Ein solches ist das englische Fußballspiel.**)

*) Es sei hier bemerkt, daß bis zum Jahre 1867 — in diesem Jahre trat infolge einer Inspektion durch den Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Wiese eine Änderung ein — die Schüler unserer Anstalt nur in der Pause um 10 Uhr die Klassen verlassen durften. Die Folge dieser Einrichtung war, daß die Pausen um 9, 11 und 3 Uhr zu jeder Art von Unfug benutzt wurden, und daß bei den öffentlichen Censuren die Klage über Störungen in den Zwischenstunden regelmäßig wiederkehrte. Nur bisweilen, bei sehr schönem Wetter im Sommer — und dabei wurden die erwähnten Versuche zu gemeinsamen Spielen gemacht — wurde es ihnen auch um 3 Uhr gestattet. — In einem Internate lassen sich natürlich alle Pausen zwischen den Lehr- und Arbeitsstunden viel leichter zu gemeinsamen Spielen verwerten, als in freien Anstalten. So wurden in der hiesigen Ritterakademie schon in den 20er Jahren auf dem Klosterhofe das Barlaufen und das Schlagballspiel von Schülern und Hofmeistern gemeinsam geübt. Es befand sich auch auf dem Klosterhofe eine Kegelbahn längs der Nordseite der Kirche.

**) Übrigens hat das englische Fußballspiel viele eigentümliche Vorzüge: Es kann von einer beliebig großen Anzahl von Spielern gespielt werden — was z. B. bei dem deutschen Schlagball nicht möglich ist — und läßt dabei doch die guten Spieler entscheidend hervortreten; es ist ein rechtes Kampfspiel, bei dem die Körperkraft aufs äußerste angespannt wird, und macht dabei doch in jedem Augenblick jedem ein Ausruhen möglich, ohne daß das Spiel gestört wird. Dabei ist es für die Kleidung — falls nur das Aufnehmen des Balls nicht gestattet wird — weniger gefährlich, als die meisten Spiele, bei denen es auf das Greifen der Mitspieler ankommt. Nur erfordert es einen großen und ebenen Platz. — Das englische Cricket-Spiel hat bisher hier keinen Anklang gefunden.

Es ist bekannt, wie in den letzten Jahren fast überall in Deutschland das Bestreben hervorgetreten ist, dem Spiele in der freien Natur den ihm gebührenden Platz wieder zu verschaffen, und in wie wirksamer Weise das Ministerial-Ausschreiben vom 27. Oktober 1882 dieses Bestreben unterstützt hat.

Der Anlaß zu dem Wunsche, daß auch seitens der Schule das Spiel mehr als bisher gepflegt werde, liegt in Verhältnissen, die, wie überall, so auch hier allmählich entstanden sind. Welche Menge von vortrefflichen Spielplätzen fand sich früher in unmittelbarer Nähe der Stadt, und wie wenige sind noch übrig! Ich erinnere nur an die Wälle und an den Kalkberg, auf dem in halber Höhe sich ein ziemlich großer, für Ballspiele sehr geeigneter Platz befand, ganz abgesehen von den Felspartien, Gebüsch und Abhängen, welche Gelegenheit zu den prächtigsten Spielen boten. Diese Spielplätze existieren nicht mehr oder sind durch schärfere Polizei der Jugend entzogen. Für die Spiele, die früher für kleinere Gruppen von Schülern und an verschiedenen Orten sich wie von selbst boten, muß jetzt durch Spiele, die an einer Stelle für eine größere Anzahl eingerichtet werden, Ersatz geschaffen werden. So haben denn unter Aufsicht verschiedener Lehrer die Schüler der mittleren Klassen in den letzten Jahren zu gemeinsamen Ballspielen auf dem Schützenplatze sich regelmäßig und zahlreich zusammengefunden.

Für den mehr herangewachsenen Schüler soll das Spiel gegen die gesteigerte geistige Belastung ein gesünderes und wirksames Gegengewicht bilden, als es allerlei Beschäftigungen im Hause oder bloßes Spaziergehen bilden kann. Früher wirkte in diesem Sinne das Turnen, als es — so wie es in Kaltenmoor geübt wurde — fast ein Spiel war. Doch auch die eigentlichen Spiele eignen sich vortrefflich diesen Zweck zu erreichen. Sie geben neben einer kräftigen und vielseitigen Bewegung der Jugend die Gelegenheit, frei zusammen zu wirken und zu lernen, sich in einander zu fügen und gegenseitige Disciplin zu üben.

So hat denn unsere Anstalt den Schülern der oberen Klassen gestattet, Vereine zu bilden, um im Freien zu kräftigen Bewegungsspielen sich zusammen zu finden — jedoch unter Aufsicht der Schule, um Ausschreitungen zu verhindern. Die Erlaubnis ist benutzt, und so ist in den letzten Jahren von vielen Schülern mit Eifer gespielt, wenn auch die rechte Form für diese Art von Vereinigungen noch nicht gefunden zu sein scheint.

Sollen solche Spiele von den Schülern der untern wie der oberen Klassen dauernd geübt werden, so müssen vor allem mehr geeignete Spielplätze beschafft werden. Von seiten der Stadt ist allerdings der Schützenplatz angewiesen, der aber nicht einmal für die Schüler unserer Anstalt ausreicht, geschweige denn, wenn auch die Schüler der anderen Schulen unserer Stadt gemeinsame Spiele üben wollen. Die Schüler der oberen Klassen sind bislang auf Spielplätze angewiesen gewesen, die im Besitze von Privatleuten sind. Besonders den Herren Hofbesitzern Block in Neu-Häcklingen und Benecke in Kirchgellersen, die unseren Schülern in freundlicher Weise gestattet haben, auf ihrem Grund und Boden zu spielen, ist die Schule zu großem Danke verpflichtet. Aber der Übelstand bleibt bestehen, daß Spielplätze, auf die sicher gerechnet werden kann, nicht in genügender Weise vorhanden sind.

Der kurze Rückblick auf die letzten Jahrzehnte zeigt, daß an unserer Schule der Sinn für eine vielseitige körperliche Ausbildung jetzt mehr entwickelt ist, als früher, daß für die Gleichmäßigkeit einer solchen Ausbildung für alle Schüler jetzt mehr geschieht, als etwa vor 50 Jahren, und daß dabei Anregungen von den verschiedensten Seiten her und eine von den

Es ist bekannt, wie in hervorgetreten ist, dem Spiele schaffen, und in wie wirksame dieses Bestreben unterstützt hat

Der Anlaß zu dem Wt gepflegt werde, liegt in Verhältn Welche Menge von vortrefflichen wie wenige sind noch übrig! Ich halber Höhe sich ein ziemlich gesehen von den Felspartien, G sten Spielen boten. Diese Spie der Jugend entzogen. Für die verschiedenen Orten sich wie vo eine größere Anzahl eingerichte Aufsicht verschiedener Lehrer zu gemeinsamen Ballspielen a sammengefunden.

Für den mehr herangew Belastung ein gesunderes und wir Hause oder bloßes Spazierengehe als es — so wie es in Kalten eigentlichen Spiele eignen sich vo kräftigen und vielseitigen Beweg und zu lernen, sich in einander z

So hat denn unsere A zu bilden, um im Freien zu kr unter Aufsicht der Schule, um A so ist in den letzten Jahren v Form für diese Art von Vereinig

Sollen solche Spiele von geübt werden, so müssen vor alle der Stadt ist allerdings der Schü unserer Anstalt ausreicht, geschwe Stadt gemeinsame Spiele üben v Spielplätze angewiesen gewesen, d Hofbesitzern Block in Neu-Häckli in freundlicher Weise gestattet ha zu großem Danke verpflichtet. Al sicher gerechnet werden kann, nie

Der kurze Rückblick auf für eine vielseitige körperliche Au Gleichmäßigkeit einer solchen Au 50 Jahren, und daß dabei Anregu

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



Deutschland das Bestreben den Platz wieder zu ver vom 27. Oktober 1882

das Spiel mehr als bisher allmählich entstanden sind. elbarer Nähe der Stadt, und den Kalkberg, auf dem in er Platz befand, ganz ablegenheit zu den prächtig- und durch schärfere Polizei ppen von Schülern und an le, die an einer Stelle für So haben denn unter in den letzten Jahren aßig und zahlreich zu-

en die gesteigerte geistige allerlei Beschäftigungen im diesem Sinne das Turnen, l war. Doch auch die Sie geben neben einer ei zusammen zu wirken u üben.

lassen gestattet, Vereine men zu finden — jedoch ullaubnis ist benutzt, und t, wenn auch die rechte cheint.

oberen Klassen dauernd iff werden. Von seiten einmal für die Schüler anderen Schulen unserer lassen sind bislang auf

Besonders den Herren die unseren Schülern spielen, ist die Schule aß Spielplätze, auf die nd.

unserer Schule der Sinn als früher, daß für die geschieht, als etwa vor her und eine von den

Behörden vorgeschriebene Ordnung haben zusammen wirken müssen. Die ganze Entwicklung hat es so mit sich gebracht, daß man das, was früher zwanglose Thätigkeit und freies Spiel für Gesundheit und Ausbildung des Körpers gethan hat, jetzt mehr durch eine geordnete, rationelle Pflege zu erreichen sucht. Es hat sich aber gezeigt, daß alle aus eigener Lust entspringenden Übungen des Leibes, wie vor allem das Spiel sie bietet, nicht überflüssig geworden sind. In erster Linie ist es ja die Aufgabe des Hauses hierfür zu sorgen. Aber auch die Schule und alle, denen die öffentliche Erziehung am Herzen liegt, haben mitzuwirken, daß die Gelegenheit zu Spielen in der freien Natur der Jugend erhalten bleibt. Dabei müßte der Gefahr vorgebeugt werden, daß nicht durch zu enge Vorschriften dem Spiele der eigentliche Charakter genommen wird, und daß es nicht in ähnlicher Weise, wie es bei dem Turnen mit Recht geschehen ist, zu einer Sache des Zwangs gemacht wird.

Ordnung der Feier

am Mittwoch dem 26. September 1888.

1. **Öffentlicher Schulaktus** zur Feier des Jubiläums 9 Uhr. Die Klassen I—V nehmen teil. Choral: Bis hieher hat mich Gott gebracht. Str. 1. — Rede des Direktors des Johanneums und Ansprache des Realprimaners Grimm. — Chorgesang: Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebührt. Von Haydn. — Ansprachen der Vertreter der Behörden und Beglückwünschung seitens etwaiger Deputationen. — Choral: Nun danket alle Gott. Str. 1.
2. **Festessen** nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr im Kaulitz'schen Saale.



In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass die
 Entwicklung der deutschen Literatur im 19.
 Jahrhundert nicht ohne die Einwirkung der
 französischen Romantik zu denken ist. Die
 deutsche Literatur hat sich in diesem
 Jahrhundert als eigenständige, nationale
 Literatur herausgebildet, die sich von der
 französischen Romantik abhebt. Die deutsche
 Literatur hat sich in diesem Jahrhundert
 als eigenständige, nationale Literatur
 herausgebildet, die sich von der
 französischen Romantik abhebt.

Die Entwicklung der Literatur

am 1. September 1888

Die Entwicklung der Literatur im 19.
 Jahrhundert ist ein Prozess, der
 durch die Einwirkung der
 französischen Romantik
 beeinflusst ist. Die deutsche
 Literatur hat sich in diesem
 Jahrhundert als eigenständige,
 nationale Literatur herausgebildet,
 die sich von der französischen
 Romantik abhebt.